

Leipziger Tageblatt

und

Anzeiger.

N^o 192.

Freitag, den 11. Juli.

1834.

Sophia Schröder.

Dieser Name zog uns mit der Gewalt wieder in's Theater, die er in einer frühern Zeit über uns gewonnen hatte, doch wie erstaunten wir — selbst dieser Name hatte das Haus nicht zu füllen vermocht. — So weit wäre denn das Publicum gebracht, daß es nur noch Ergötzen findet an den Spielereien in und mit der Kunst, und bei den höhern Erscheinungen sich langweilt. So weit hätte man es denn durch ein Repertoire gebracht, das wie ein Sündenregister in den Annalen des hiesigen Theaters leben wird. „Es ist nicht wahr,“ sagt Schiller, „was man gewöhnlich behaupten hört, daß das Publicum die Kunst herabzieht; der Künstler zieht das Publicum herab, und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen. Das Publicum braucht nichts als Empfänglichkeit, und diese besitzt es.“ Doch über dieses Capitel reden, heißt in's Lecke Faß der Danaiden schöpfen, und warum auch gegen etwas sprechen, an dem sich das Publicum ergötzt? Wer jetzt gelten will, muß Charlatan seyn! — Man sprengt nur aus, die Sache hat Tausende gekostet, dazu an den Ecken ein großer Zettel, und das Haus wird überfüllt, und es wird vor dem bunten Lappentempel stehen und es anstaunen wie ein neues Wunderwerk, und ist im Stande, in seinem Enthusiasmus selbst den Coulissenschieber hervorzurufen.

Das war es ungefähr, was wir dachten, ehe der Vorhang hinaufrollte, doch wie er hinweggezogen war, und sie vor uns stand, wir sie wieder sahen, die wahrhaft große Künstlerin, die Frau mit dem gewaltigen Wort, da vergaßen wir Alles um uns her, übersahen selbst die Augen beleidigenden Figuren, mit denen man die Höhe umstellt hatte.

Iffland sagt von dem Schauspieler: „Sein Kunstwerk geht dahin, wie das Lächeln über das Gesicht des Menschen; drum rede der Freund und

der Bewunderer des seltenen Talents ein dankbares Wort von dem, was gewesen ist.“ — Es ist dem Kunstfreunde eine Feststunde, wo er es kann, möchten nachfolgende Worte zu einem Blatte werden in dem vollen, nimmer welkenden Kranze, den sich die große Künstlerin erworben hat.

Sophia Schröder ist auf der Bühne eine geborne Heldin, deren echt heroische Kraft sich weniger durch Emphase und Declamation, als durch das innere Seyn und Bewußtseyn ausdrückt. Was sie darstellt, so gigantisch sich ihre Gebilde formen, das ist sie — sie ist im Tragischen unstreitig noch jetzt die erste Künstlerin, wir wußten wenigstens niemand, den wir ihr zur Seite zu stellen wagten. Neben ihren Gebilden schrumpft alles Andre pygmaenartig zusammen, ja im Idealen entwächst sie völlig dem physischen Auge und nur das geistige kann sie erfassen.

Ihr Vortrag ist etwas so rein und scharf Ausgeprägtes, daß dem, der das Schwierige solch' einer Deutlichkeit fassen kann, es klar werden muß, daß nur ein langjähriges herkulisches Ueben zu dieser Vollendung bringen konnte. Der Ton ist aber durch seine Strenge und Klarheit nicht mehr zum Flüstern der Liebe zu verwenden; hier hat sich die Künstlerin selbst eine Linie gezogen, die sie nicht überschreiten darf. Da wo sie oft gezwungen wird, an dieselbe anzustreifen, erinnert sie leider nur zu lebhaft, daß hienieden Alles seine Gränzen hat. Doch der Klar hat ja ein ander Ziel als der Singvogel; wenn dieser im Gebüsch zwitschert und Nervenschwachen, Gefühlskranken Thränen entlockt, zieht jener das Auge des Mannes noch in seinem majestätischen Fluge zur Sonne. Ihre Sprache ist mehr plastisch, als musikalisch ausgebildet, ja wir möchten behaupten, durch die plastische Ausbildung habe die Musik der Sprache gelitten — die weichen, zarten Klänge sind erschrocken vor der Größe entflohen.